

# Hans-Georg Soeffner

## Gesellschaft ohne Baldachin

### Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen

© Velbrück Wissenschaft 2003

Im Glauben der Antike wölbte sich die Himmelskuppel wie ein Baldachin über die gesamte Erde und gliederte sie in die heilige Ordnung des Kosmos ein. Sie garantierte ein umfassendes Sinngefüge, in dem alles Leben und jeder Gegenstand ihren Platz hatten. Es dauerte lange, bis es im Gefolge der Aufklärung zu dem nie mehr auszuräumenden Verdacht kam, daß »von Überwölbungen ... nichts zu erwarten [sei], außer daß sie einstürzen« (Plessner). Dennoch blieb vor dem Hintergrund der Unsicherheit, Zufälligkeit und Endlichkeit unserer Existenz die menschliche Sehnsucht nach einer geordneten Welt bestehen.

Die symbolischen Netze der Sprache dienen uns dazu, unsere Wirklichkeit als strukturierte und sinnhaft geordnete auszulegen. Symbole, Mythen und Rituale sind wesentliche Bestandteile unserer Wirklichkeitskonstruktionen, unserer Weltdeutungen und unseres Umgangs miteinander. Sie stiften Ordnung, Harmonie und Verhaltenssicherheit. Sie verschaffen uns sozusagen festen Boden unter den Füßen, lassen uns aber allzu leicht vergessen, daß dieser Boden ein selbstgeschaffener und daß seine Festigkeit deshalb relativ trügerisch ist.

Wir leben zwar immer in Symbolen, und wir werden die Mythen auch nie endgültig los. Aber wir sind imstande, die Sprache als analytisches Erkenntnismittel einzusetzen, um so die Wirksamkeit von Mythen und Symbolen zu kontrollieren und zu kritisieren. Wenn wir nicht mehr davon ausgehen können, daß uns irgendwo doch noch ein großer Baldachin überspannt, den wir nur wiederentdecken müssen, kommt es darauf an, sorgfältig immer wieder die gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeiten zu »dekonstruieren«, bevor wir mit der ebenso sorgfältigen, nun aber bewußten Konstruktion neuer Irrtümer (!) beginnen.

Dieser Aufgabe widmet sich Hans-Georg Soeffners Essaysammlung. Offene Gesellschaften erscheinen dem einzelnen unübersichtlich, unberechenbar und deshalb unheimlich. Dieser Sehnsucht nach einem sozialen Heimatgefühl kommen religiöse Fundamentalisten und

Nationalisten, aber auch Kommunitaristen, alternative Natur-, Umwelt- und Gesellschaftsschützer oder sonstige humanistische Sozialutopisten entgegen. So unterschiedlich ihre Konzepte und Rezepte sein mögen, sie ähneln sich in dem Motiv, die Gegenwart zugunsten von Vergangenheit und Zukunft zu entwerten. Dieses Heimweh nach verlorenen Paradiesen untersucht Soeffner am Beispiel der »neuen sozialen Bewegungen« der siebziger und achtziger Jahre sowie an der semantischen Karriere des Ausdrucks »Volk« (und der Verdrängung des Begriffs »Nation«) im politischen Diskurs nach dem Zusammenbruch der DDR.

Auch wenn es unserem modernen Selbstverständnis eigentlich widerspricht - wir bewegen uns in einem undurchschauten Ritualismus, dessen eigentliches Ziel darin besteht, Gruppenzusammenhalt zu sichern - die Inhalte der Rituale sind, wie man an Evangelischen Kirchentagen, Love Parades und psychotherapeutischen Gesprächsarrangements ablesen kann, demgegenüber sekundär. In mehreren religionssoziologischen Studien untersucht Soeffner schließlich, wie Religiösität unter tätiger Mithilfe der Amtskirche zur therapeutischen Arbeit am Selbst, zur individuellen Aufgabe der Herstellung eigener Sinnentwürfe wird.